



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wieder die ägyptische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In dem Umschwung, den die deutsche Geschichte seit den letzten beiden Jahrzehnten genommen hat, hat der Gegensatz von Liberalismus und Konservatismus gewissermaßen seinen Gegenstand verloren. In der Abgrenzung der Gewalt zwischen Regierung und Elementen des Volkstums liegen die Dinge so, daß man mindestens sehr zweifelhaft sein kann, ob eine Erweiterung der Macht-sphäre der letztern noch zu erstreben sei. Ebenso ist der individuellen Freiheit so viel Raum gewährt, daß man zweifeln kann, ob ein noch höheres Maß von Freiheit im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt zu wünschen sei. Über Einzelnes mag sich ja streiten lassen. Aber über den Wert einer Maßregel sollte doch niemals entscheiden, ob sie konservativ oder liberal, sondern nur ob sie verständig und heilsam sei. Diese Frage läßt sich schon deshalb nicht nach abstrakten Prinzipien beantworten, weil sie nach Zeit und Ort ganz verschieden zu beantworten ist.

Gleichwohl mögen die Männer, die sich von Haus aus zum Liberalismus bekannt haben, diesen auch jetzt noch als ihr Prinzip bekennen. Sie sind dazu umfomehr berechtigt, als in der That die liberalen Grundsätze heute die Welt regieren. Hat doch auch der Reichskanzler erst vor kurzem ausgesprochen: „Ich glaube, wir sind alle freisinnig.“ Aber die einsichtsvollen unter jenen Männern werden sich zugleich bewußt sein, daß sie zu einem verständigen Konservatismus in keinem absoluten Gegensatze stehen; daß sie vielmehr die Verständigung nach dieser Seite hin, und nicht etwa, um wieder den alten Liberalismus auf den Thron zu setzen, nach der radikal-liberalen Seite hin zu suchen haben. Eben deshalb hat die nationalliberale Partei keinen Grund, den Namen einer „Mittelpartei“ von sich zu weisen. Dieser Name ist so wenig nichtsagend, daß er vielmehr ihr Stolz sein sollte.



Wieder die ägyptische Frage.



och hat sich das eine Haupt der vielköpfigen Hydra, welche wir in der orientalischen Frage vor uns haben, nicht völlig beruhigt, und schon regt sich ein zweites, um dem Weltfrieden die Zähne zu zeigen. Die bulgarische Gefahr scheint sich zu legen, dafür aber sieht es aus, als ob die ägyptische sich aus dem Halbschlaf, in den wir sie während der letzten beiden Jahre versunken sahen, wieder erheben wollte. Allerdings ist es bis jetzt nur die französische Presse, die seit einigen Wochen die Ansprüche Frankreichs auf Einfluß im Nillande von neuem

betont und auf eine baldige Entfernung der britischen Streitkräfte aus demselben dringt; aber die Zeitungen sind oft nur die vorausgeschickten Plänkler, wenn eine Regierung sich zu einer diplomatischen Campagne anschickt, und es wäre nicht unmöglich, daß die Gerüchte, nach welchen das Ministerium Freycinet demnächst in London Vorstellungen wegen einer endlichen Räumung Aegyptens vonseiten der Engländer machen werde, sich als begründet erwiesen. Jedenfalls beschäftigt die ägyptische Frage nicht bloß die Zeitungsschreiber, sondern auch die Staatsmänner Frankreichs gegenwärtig mehr als die bulgarische Schwierigkeit, und da jene wahrscheinlich einige Zeit im Vordergrunde verbleiben wird, so erscheint es nützlich, die Sache einmal näher zu betrachten und zu beleuchten.

Seit der Schlacht bei Tel-El-Kebir, welche der Herrschaft Arabis ein Ziel setzte, ist das Nilland für die Franzosen ein Punkt gewesen, an den sie fast mit demselben Schmerze dachten wie an Elsaß-Lothringen. So lange der Feldzug dauerte, mochten viele unter ihnen sich Glück wünschen, daß ihre Regierung sich von einem Wagnisse fern gehalten habe, in das sich die englischen Nachbarn und Nebenbuhler, wie es schien, unbesonnen gestürzt hatten. Aber von dem Augenblicke an, wo diese nach raschem Erfolge im Lande Fuß faßten und sich einzurichten begannen, machte diese Freude wesentlich anderen Empfindungen Platz. Man sah, daß jene vorsichtige Haltung ein arger politischer Fehler gewesen war, indem sie dem britischen Rivalen die Erlangung von Vorurteilen gestattet hatte, die er natürlich nicht mit Frankreich zu teilen geneigt war. Der Verdruß darüber äußerte sich in lauter Klage, und da Freycinet es gewesen war, welcher der französischen Flotte den Befehl erteilt hatte, vor der Beschießung Alexandriens von der Seite der englischen wegzudampfen, wurde er nicht mit Unrecht für die Einbuße an Einfluß verantwortlich gemacht, die Frankreich im Thale des Nil erlitten hatte. Daher jetzt sein Bestreben, diesen Vorwurf loszuwerden, und dies die Erklärung, wenn er jetzt in der That begonnen hat, England zum Abzuge und zur Rückerstattung des Anteils von Einfluß zu drängen, den man französischerseits, als er Verantwortlichkeit einschloß, aufzugeben sich beeilte. Kurz: Freycinet wünscht, das Ansehen wiederzuerlangen, welches er bei dieser Gelegenheit verloren hat, und es versteht sich von selbst, daß er sich bei den Bestrebungen, welche diesem Wunsche entspringen, der eifrigen Unterstützung aller französischen Politiker zu erfreuen hat. Wie weit auch die gemäßigten Republikaner in ihren Meinungen und Zielen von den Konservativen entfernt stehen, welche breite Kluft die roten Sozialdemokraten von beiden scheidet, alle sind einig, daß auf England jeder Druck ausgeübt werden müsse, um es zum Rückzuge aus dem Pharaonenlande zu nötigen. Auch Clemenceau, der in allen übrigen Dingen anderer Meinung als der jetzt am Ruder stehende Staatsmann ist, stimmt in dieser Angelegenheit durchaus mit ihm überein. Dazu kommt noch, daß die Franzosen bei der Stellung, die sie hierbei einnehmen, starke Rechtsgründe für sich anführen können. Die Mächte, deren

Einwilligung bei den zahlreichen neuen Abkommen in Betreff der ägyptischen Staatsschulden notwendig war, haben gleiche Stimme bei der Kontrolle der Finanzen und können gegen die Fortdauer einer Okkupation Einspruch erheben, welche die Lasten des Landes erheblich vermehrt und dadurch dessen Fähigkeit, die Verzinsung und Tilgung seiner Schulden zu bewirken, vermindert. Die Franzosen können sagen: Der Feldzug der Engländer in Ägypten ändert durchaus nichts an der Lage der Dinge, die Europa vor demselben dort geschaffen hat. England ging dorthin, um eine Revolution niederzuwerfen, und es blieb dort, um den Plan des Mahdi zu vereiteln. Beide Zwecke fallen jetzt weg, und die Engländer haben nichts weiter zu thun, als nach Hause zu gehen und das Land der Verwaltung zu überlassen, welche sie selbst einrichten halfen. Sie könnten noch hinzufügen, daß das englische Ministerium, welches zuletzt im Amte war, nicht nur die Gleichberechtigung der übrigen Großmächte in der Sache anerkannte, sondern thatsächlich Europa aufforderte, sich an dem Zustandekommen der letzten Anleihe von neun Millionen Pfund Sterling zu beteiligen, die England also nicht allein garantierte.

So weit sind die Franzosen in ihrem Verlangen berechtigt. Aber ihre Presse geht weiter und spricht leidenschaftlich davon, daß man hier wieder einmal das perfide Albion vor sich habe. Sogar das Journal des Débats behauptete in diesen Tagen, die englischen Beamten fälschten zu Gunsten ihrer gottlosen Pläne die Rechnungen Ägyptens. Möglich ist hier allerdings, daß die Klage einigen Grund hat, man habe die Einnahmen mehrere Jahre zu niedrig veranschlagt, um den Vorschlag einer Reduktion des Zinsfußes zu rechtfertigen. Aber gegenwärtig hat man schwerlich Anlaß, zu bezweifeln, daß die Einnahmequellen, deren Ertrag für die Staatsschuld belegt ist, Ausfälle aufweisen. Jeder Sachkenner weiß, daß die ägyptischen Finanzen sich in schlechtem Zustande befinden, aber daran sind weniger die Engländer als die Franzosen schuld, indem sie es waren, welche am hartnäckigsten und erfolgreichsten den englischen Vorschlag einer allgemeinen Herabsetzung des Zinsfußes bekämpften.

Sollte nun wirklich der französische Botschafter in London angewiesen werden, die oben angeführte Forderung zu erheben, so würde er ohne Zweifel eine abschlägige Antwort erhalten, die mit einer diplomatischen Umschreibung des bekannten Tu l'as voulu, George Dandin beginnen könnte und, ebenfalls in artiger Rede, mit der Erklärung schließen dürfte, England müsse selbst erst die Überzeugung gewinnen, daß es in Ägypten nichts mehr zu thun habe, um gehen können. Jetzt halte es seine Aufgabe noch nicht für hinreichend erfüllt. Ein solcher Bescheid hätte auf den Beifall der ungeheuern Mehrzahl der Engländer zu rechnen, welche die Behauptung der jetzigen militärischen Stellung Englands am Nil als unbedingte Notwendigkeit für eine gesicherte Beherrschung des nächsten Weges nach Indien, dem asiatischen Zwillings des politischen Doppelwesens, welches das britische Weltreich darstellt, anzusehen gewohnt sind. Der

Kanal zwischen dem Mittelländischen und dem Rothen Meere ist der Lebensnerv oder die große Arterie, wodurch beide Körper sich gegenseitig ihre Kräfte mittheilen, und gerät er unter den Einfluß oder gar direkt in die Gewalt einer dritten Macht, so ist die Folge Lähmung beider. Ägypten allein ist zu schwach, um eine solche Gefahr, die größte für England, abwehren zu können. Diese Gefahr ist in den letzten Jahren gewachsen, und zwar in doppelter Weise: einmal durch die russischen Eroberungen in Mittelasien, die dem Zarenreiche den Landweg nach Indien abkürzten, dann durch die Ausbreitung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel, welche Rußland mit der Zeit die Stellung einer Mittelmeermacht verschaffen kann, die zur See eher als England nach Ägypten zu gelangen imstande ist. Es handelt sich also für England geradezu um Leben und Sterben, wenn es mit allen Kräften und Mitteln darnach strebt, sich soweit, als die Umstände es gestatten, im thatsächlichen Besitze des Landes zu erhalten, durch welches der Kanal führt. Eine Einverleibung desselben in die britischen Besitzungen ist dazu nicht nötig, es genügt, wenigstens für jetzt, daß der Hauptinteressent an dem Kanale dort auch den Haupteinfluß behält, und das widerstreitet dem Bedürfnisse Westeuropas, abgesehen von Frankreich, keineswegs. Es ist daher eine begründete Meinung, wenn man in London der Überzeugung lebt, daß die ägyptische Politik der englischen Regierung, sofern nur die Interessen der Inhaber der ägyptischen Schuldpapiere gewahrt bleiben und hinreichende Bürgschaften für die Freiheit des internationalen Handelsverkehrs, der durch den Suezkanal sich bewegt, vorhanden sind, vonseiten Deutschlands, Oesterreichs und Italiens nichts in den Weg gelegt werden wird.

Andererseits waren vor kurzem Gerüchte im Umlauf, nach denen nicht bloß Frankreich, sondern mit diesem im Verein Rußland und die Pforte mit der Absicht umgingen, von dem englischen Kabinet bestimmte Erklärungen hinsichtlich des Termins zu verlangen, an welchem England der Okkupation Ägyptens ein Ende machen werde. Diese Gerüchte wurden von französischer Seite für unbegründet erklärt, und zu gleicher Zeit meldete ein offizielles Blatt in Berlin, Frankreich sei es nicht gelungen, den Sultan zur Beteiligung an einem diplomatischen Vorgehen gegen die englische Stellung am Nil zu bewegen. Die letztere Mitteilung war aber offenbar eine halbe Bestätigung der betreffenden Gerüchte; es war in Konstantinopel ein Versuch gemacht worden, und derselbe war mißlungen, er konnte indes wiederholt werden, und dann mit besserem Erfolge, und es konnte zu den beiden Mächten in Gestalt Rußlands eine dritte treten und dasselbe Verlangen aussprechen oder vorläufig dieselben Vorstellungen machen. Die angeführten Gerüchte werden also nicht falsch, sondern nur inkorrekt sein, nur der Zeit vorgreifen, nur Anfänge oder Vorbereitungen von Thatsachen als bereits fertige oder nahegerückte Thatsachen hinstellen. Daß die Sache möglich ist, wird sich nicht wohl bestreiten lassen. Nichts von alledem, was wir von den Anschauungen und Tendenzen der drei genannten Mächte

wissen, läßt uns annehmen, daß es ihnen an Neigung fehlen könnte, in der Angelegenheit gemeinsam zu handeln. Alles spricht vielmehr dafür, daß sie hierin einen Punkt erblicken werden oder bereits erblicken, in dem sich ihre Interessen vereinigen. Über Rußland können wir uns kurz fassen. So lange das weltgeschichtliche Ringen desselben mit England um die Suprematie im Orient dauert, wird England mit aller Bestimmtheit zu erwarten haben, daß Rußland sich jedem Bündnisse gegen den britischen Nebenbuhler anschließen, daß es jeder Bestrebung gegen dessen Interessen seinen Beistand gewähren wird. Von Frankreich ist bereits gesprochen, aber noch werden einige weitere Bemerkungen hier am Orte sein. Frankreich war immer darauf bedacht, alleiniger Gebieter über das Mittelmeer zu werden, und es war seit einem Jahrhundert bemüht, den Engländern hier den Rang abzulaufen, indem es in Nordafrika eroberte. Von Bonapartes Zuge nach dem Lande der Pyramiden an bis auf Mehemed Alis Herrschaft richtete es sein Augenmerk vorzüglich auf Ägypten, und es war ihm gelungen, eine Besitznahme desselben dadurch vorzubereiten, daß es sich durch Parteinahme für dessen Herrscher in ihren Streitigkeiten mit dem Sultan zum Beschützer für die Zukunft empfahl, und daß es dem Lande Offiziere, höhere Beamte, Ingenieure und Gelehrte verschiedner Art schickte. Der Suezkanal wurde von einem Franzosen und größtenteils mit französischem Gelde ausgeführt, sicher mit einem Seitenblicke auf Indien. Alles, was bis vor einigen Jahren von Frankreich in Ägypten versucht und gethan wurde, trug mehr oder minder den Stempel der Eifersucht und der Feindseligkeit gegen England, mit dem es zuletzt die oberste Kontrolle über die Verwaltung teilte. Jene Feindseligkeit wird jetzt noch verbittert durch eine verdrießliche Erinnerung. Gleich neben der eigentümlichen Neigung der Menschen, die zu hassen, welchen man Unrecht zugefügt hat, steht der instinktmäßige Groll gegen die, welche von den Sünden Vorteil haben, die man gegen sich selbst begangen hat. Frankreich würde möglicherweise den Engländern ihre Erfolge am Nil verzeihen — zumal da sie bisher mit Mißerfolgen abwechselten —, wenn es nur dahin gelangen könnte, diesen selben Engländern die Mißgriffe zu vergeben, die, von ihm selbst begangen, jene Erfolge in erster Linie möglich machten. Frankreich kann es dem „treulosen Albion“ nicht vergessen, daß es klug und kühn genug war, an jenem verhängnisvollen Morgen, wo die allirten französischen Panzerschiffe aus der Bucht von Alexandrien plötzlich wegzuhren und am Horizonte verschwanden, zurückzubleiben und die Stadt zu beschießen. Der Umstand, daß es durch diese — wie sollen wir's nennen? — sagen wir, durch diese vorsichtige Fahnenflucht, die gemeinsame Kontrolle mit eigner Hand zerstörte und stillschweigend in die nun erfolgende englische Okkupation einwilligte, macht das letztere Ereignis zu schmerzlich für das politische Gewissen der Franzosen, als daß sie es zu ertragen und sich darüber zu trösten vermöchten. Eifrig haben sie sich in den letzten beiden Jahren abgemüht, der ärgerlichen Thatsache ein Ende zu machen, und in

London darf man sich nicht wundern, wenn man in Paris jetzt die Gelegenheit für gekommen hält, sich Bundesgenossen zu werben, welche den selbstverschuldeten Schaden wieder gut machen helfen. Sollte die Türkei den Plan unterstützen, so würde dies auch nicht unbegreiflich sein. Der hohen Pforte hat die Besetzung Ägyptens mit den Rotrückden der Königin Viktoria natürlich niemals besonders freundige Gefühle erweckt. Obwohl sie dort nicht viel andre Interessen mehr hat, als daß ihr der Tribut zu rechter Zeit und ungeschmälert zugeht, muß ihr die englische Garnison und die englische Verwaltung doch insofern mißfallen, als sie das Ansehen und die Würde des Padischa als des Suzeräns von Ägypten noch mehr zu bloßem Scheine werden ließ, als sie so schon waren. Für die Paschas von Stambul aber ist die Okkupation eine äußerst verdrießliche Sache; denn sie ist mit einem Regime verbunden, bei dessen Fortdauer das reichliche Bakschisch ausbleiben muß, welches ihren geräumigen und stets hungrigen Geldtruhen während der goldnen Zeit Ismails in Fülle und auch später noch einigermaßen befriedigend zufloß. Abgesehen endlich von ihren eignen Interessen und Antrieben in der Sache zeigen die neuesten Ereignisse, daß die Pforte nicht abgeneigt ist, einer fremden Politik, und zwar der ihres Erbfeindes, als Werkzeug zu dienen. Wenn der Sultan sich, wie es scheint, dazu hergeben will, in Dstrumelien das Spiel einer andern Macht zu spielen, so könnte er das noch besser in Ägypten thun. Dort kann er's nur zu seinem Schaden wagen, hier winkt ihm wenigstens ein scheinbarer Gewinn. Steht Abdul Hamid den Franzosen bei ihrem Vorgehen gegen Englands Position am Nil bei, so darf er dabei auf Rückerstattung eines Theiles seiner Souveränität hoffen, und im schlimmsten Falle würde er nur einen Eindringling in seine Machtsphäre mit einem andern vertauschen, der minder gefährlich wäre.

Eine diplomatische Aktion Frankreichs oder mehrerer Mächte gegen die englische Okkupation Ägyptens ist somit nicht unwahrscheinlich, nur wird sie vermutlich noch einige Zeit auf sich warten lassen. Die Antwort ist aber vorauszusehen: sie wird in einer festen und deutlichen Weigerung bestehen. Die Engländer werden sagen: Wir haben uns wiederholt verpflichtet, das Land zu verlassen, sobald es wieder geordnet und in den Stand gesetzt ist, sich selbst zu schützen, und bei dieser bedingten Verpflichtung verbleiben wir. Wir werden also nicht vor Vollendung unsers Werkes gehen, zumal da das die unausbleibliche Folge haben würde, daß der leer gewordene Platz von einer andern europäischen Macht ausgefüllt werden würde, die unsre Pflichten übernehme, ohne in deren Erfüllung zeitlich beschränkt zu sein. Alles, was wir verlangen, ist, daß Ägypten, wenn wir abziehen, in einen Zustand gebracht sei, wo es allein stehen kann, ohne daß ihm eine Hand unter die Arme greift, wenn wir losgelassen haben. Das ist keine unbillige Bedingung, kein Anspruch auf ausschließlichen Vorteil. Niemand wird dadurch geschädigt, vielmehr kommt es allen zu Gute. Denn kann jemand in Wahrheit behaupten, die in Rede stehende Bedingung sei be-

reits erfüllt? Befindet sich das Land nicht vielmehr immer noch in einem Zustande der Schwäche und Unordnung, wo es dringend eines Vormundes bedarf? Man wird die erste Frage verneinen, die zweite bejahen müssen. Nur kann man fragen, wie es komme, daß England mit seinem Reorganisationswerke noch nicht weiter gekommen ist, und ob es ihm dabei am Ende nicht an Geschick oder gar an gutem Willen mangle. Es ließe sich denken, daß es langsam arbeite, um bleiben zu können, bis zu der Zeit, wo die große Verteilung des Reiches der Sultane beginnt, die schwerlich noch Jahrzehnte auf sich warten lassen wird.

Wie dem aber auch sei, schwerlich kann Frankreich daran denken, anders als mit diplomatischer Mahnung vor England zu treten. Der Versuch, es zur Nachgiebigkeit zu zwingen, wäre gleichbedeutend mit einem Kriege bis zum äußersten, aus welchem Frankreich so wenig als Sieger hervorgehen würde wie zur Zeit der ersten Republik. England ist ihm als Seemacht entschieden überlegen, und wenn die britische Armee bei weitem schwächer ist als die französische, so kann letztere für einen überseeischen Krieg doch kaum viel mehr Truppen abgeben als erstere.

Ein Artikel der *Liberté* meinte aus den artigen Worten, welche beim Empfange des neuen französischen Botschafters in Berlin zwischen diesem und Kaiser Wilhelm ausgetauscht wurden, auf eine Bereitwilligkeit Deutschlands schließen zu können, Frankreich bei der Verdrängung Englands aus Ägypten beizustehen. Die in der Anrede Herbettes vorkommenden Worte über ein „Feld der gemeinsamen Interessen“ bezogen sich nach dem Blatte auf Ägypten, und es hieß dann weiter: „Da Deutschland jetzt zur Kolonialmacht geworden ist und mit Recht den Wunsch hegt, frei mit den fernen Meeren zu verkehren, so hat es wie jede andre Seemacht ein Interesse daran, daß der Suezkanal nicht in Englands Händen ein neues Gibraltar werde. In dieser Beziehung werden die Kabinette von Paris und Berlin parallel und im Einvernehmen mit den übrigen Kontinentalmächten, deren Interessen mit den ihrigen zusammenfallen, vorgehen können.“ Wir haben guten Grund zu bezweifeln, daß die „Kolonialmacht,“ deren Schiff in Berlin gesteuert wird, großes Interesse daran habe, daß der Suezkanal aus den Händen Englands in die ihrer guten Freunde in Frankreich übergehe, und meinen, daß sich andre Gebiete genug finden, die sich als „Feld gemeinsamer Interessen“ bezeichnen lassen; das wichtigste gemeinsame Interesse Deutschlands und Frankreichs besteht in der Erhaltung des Weltfriedens und der Vermeidung oder Wegräumung aller Fragen, welche denselben bedrohen und gefährden.

